

# Rezensionsartikel

Marcel M. Baumann

## Ist die Säkularisierung des ökonomischen Wissens möglich? Reflexionen im Anschluss an Joseph Vogls *Das Gespenst des Kapitals*

Dieser Beitrag ist ein Rezensionsartikel, der sich als kritische Würdigung von Joseph Vogls *Das Gespenst des Kapitals* versteht. Das viel diskutierte Buch wird in diesem Jahr auch in englischer Übersetzung unter dem Titel *The Specter of Capital* bei Stanford University Press erscheinen. Interessanterweise erscheint das Buch in einer sehr theologisch inspirierten Reihe („Cultural Memory in the Present“), in der in erster Linie religionswissenschaftliche und religionsphilosophische Studien veröffentlicht werden. Dieser Beitrag versteht sich nicht als Verehrung oder Lobpreisung von Vogl. Stattdessen soll eine kritische Reflexion des zentralen Plädoyers von Vogl geleistet werden.

### 1. Worin besteht das Potenzial einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Ökonomie?

„Um Vorhersagen geht es“ (Focus Online, 14. 10. 2013) und „Börsenpropheten erhalten Wirtschaftsnobelpreis“ (Spiegel Online, 14. 10. 2013), so lauteten die Kommentare zur Bekanntgabe der Gewinner des Wirtschaftsnobelpreises 2013. Die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften vergab den Nobelpreis an Eugene F. Fama, Lars Peter Hansen und Robert J. Shiller „für deren empirische Analyse von Vermögenspreisen“ (The Royal Swedish Academy of Sciences 2013). Begründet wurde diese Entscheidung von der Akademie – unter der aussagekräftigen Überschrift „Trendspotting in Asset Markets“ – mit dem Verweis auf die Vorhersagekraft der Modelle:

„Es gibt keine Möglichkeit, die Preise von Wertpapieren oder Rentenpapieren für die unmittelbar folgenden Tage oder Wochen vorauszusagen. Aber es ist möglich, den Trend dieser Preise über einen längeren Zeitraum vorauszusehen, z.B. in einem Zeitraum von drei bis fünf Jahren.“ (The Royal Swedish Academy of Sciences 2013, meine Übersetzung)

Vor allem Shiller wurde als Prophet gelobt, da er die amerikanische Immobilienkrise vorausgesagt habe. Er hatte in den 1980er Jahren den Case-Shiller-Index entwickelt, der seit 2002 von Standard & Poor's als Berechnungsgrundlage verwendet wird. .

Diese Aussage weckt jedoch vor dem Hintergrund der Lektüre von Vogls *Das Gespenst des Kapitals* Erinnerungen an drei andere mit Nobelpreisen prämierten „Propheten“<sup>1</sup>: Robert C. Merton, Myron S. Scholes und Fischer Black.<sup>2</sup> Im Jahre 1997 wurde der Nobelpreis nicht für die Vorhersage von Immobilienpreisen oder Vermögenswerten vergeben, sondern „für eine neue Methode, um den Wert von Derivaten zu bestimmen“<sup>3</sup> (The Royal Swedish Academy of Sciences 1997). Die drei Wissenschaftler entwickelten zwischen 1969 und 1973 die sog. Black-Scholes-Formel, die eine mathematische Bewertung von Finanzoptionen versprach, um Risiken einpreisen zu können: „Die von ihnen entwickelte Methode bereitete den Weg für ökonomische Schätzungen in verschiedenen Bereichen. Diese Methode führte auch zur Entwicklung von neuen Finanzinstrumenten und ermöglichte ein effizienteres Risikomanagement auf gesellschaftlicher Ebene.“ (The Royal Swedish Academy of Sciences 1997, meine Übersetzung)

Im Jahr 1994 hatten Myron S. Scholes, Robert C. Merton und John Meriwether den Hedgefonds *Long Term Capital Management* (LTCM) gegründet. Merton wendete seine eigenen Finanzierungsmodelle an. Trotz der mit dem Nobelpreis prämierten Finanzformel ging LTCM im Jahre 1998 insolvent, da es zu massiven Verlusten gekommen war. Die Voraussagekraft der Formel war erheblich diskreditiert worden. Ist also das, was die Krisen- oder Börsenpropheten prognostizieren, wirklich „Ökonomie für die Wirklichkeit“, wie es die Süddeutsche Zeitung (14. 10. 2013) formulierte? Es ist der große Streitpunkt schlechthin: nicht nur, was ökonomische Wirklichkeit tatsächlich ist, sondern vor allem, wie und durch wen sie am besten analysiert werden kann.

Denn in der Analyse der ökonomischen Wirklichkeit haben die Ökonomen mittlerweile erhebliche Konkurrenz bekommen. Auch jene akademischen Disziplinen, von denen es die Ökonomen offensichtlich nicht erwartet haben, beschäftigen sich heute mit ökonomischen Fragen und Finanzkrisen. Damit

---

1 Da im Folgenden von WissenschaftsvertreterInnen verschiedener Disziplinen im abstrakten Sinne die Rede ist, wird die männliche als abstrakte Form verwendet.

2 Fischer Black konnte nicht (mehr) mit dem Nobelpreis gewürdigt werden, da er zwei Jahre vor der Nobelpreisvergabe verstorben war. Die schwedische Akademie erwähnte ihn aber explizit und stellte seinen Namen und seine wissenschaftlichen Leistungen in eine Reihe mit Merton und Scholes (s. The Royal Swedish Academy of Sciences 1997).

3 Im englischen Original lautet die Begründung: „for a new method to determine the value of derivatives“ (ebd.).

sind nicht nur Politologen oder Soziologen gemeint, sondern Kulturwissenschaftler und vor allem Literaturwissenschaftler. Es liegt schlichtweg nicht auf der Hand, dass sich Philologen mit Finanzkrisen oder Ökonomie beschäftigen. Ein besonderer Dorn im Auge scheint dabei Vogl zu sein. Dies zeigt der Beitrag der Münsteraner Wirtschaftswissenschaftler Thomas Ehrmann und Aloys Prinz in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 16. 5. 2012. Darin setzen sich die beiden Ökonomen sehr kritisch mit Kulturwissenschaftlern auseinander, die sich mit Ökonomie beschäftigen. Ihre Vorwürfe gehen dabei weniger in Richtung „Amateurökonomie“, vielmehr bezichtigen sie Joseph Vogl, Dirk Baecker und andere des geschickten Marketings, was sie als „Ingredient Branding“ bezeichnen: „Die Kulturwissenschaftler verwenden Markenprodukte als Vorprodukte für ihre eigenen Kreationen.“ (ebd.) Anders ausgedrückt bedeutet dieser Vorwurf, dass Kulturwissenschaftler bestehende ökonomische Theorien und Konzepte angeblich „kulturwissenschaftlich veredeln“ (ebd.) oder einfach sprachmächtig und essayistisch aufblähen.

Trotz dieser Fundamentalkritik gehen Ökonomen in der Regel nicht so weit, es Geistes- und Sozialwissenschaftlern komplett zu verwehren, sich mit ökonomischen Themen zu beschäftigen. Eine besondere Begründungspflicht dafür, dass sich Geistes- und Sozialwissenschaftler mit ökonomischen Themen beschäftigen „dürfen“, kann nicht nachvollzogen oder gefordert werden. Geklärt werden muss allerdings, was unter einer geistes- oder sozialwissenschaftliche Ökonomie verstanden werden sollte, d.h. welches ihr Wissenschaftsverständnis und welches ihr Gegenstand sein könnte, und was sie leisten kann. Darüber hinaus stellt sich die Frage, worin sich der an ökonomischen Themen interessierte Politologe, Soziologe oder Sprachwissenschaftler vom Ökonomen, der an der volkswirtschaftlichen Fakultät lehrt, unterscheidet. In der Politikwissenschaft wird diese Unterscheidung in der Regel durch die oft verwendete Bezeichnung Internationale Politische Ökonomie (IPÖ) kenntlich gemacht, um damit eine unter vielen sozialwissenschaftlichen „Ökonomien“ disziplinär einordnen zu können. Allgemeiner ausgedrückt kann die Unterscheidung vom Sozialwissenschaftler, der sich mit Ökonomie beschäftigt, zum Volkswirtschaftler, der für sich die Bezeichnung „Ökonom“ reserviert sieht, auf der Basis der Überlegungen von Robert Gilpin und Susan Strange herausgearbeitet werden. Zugespißt formuliert, besteht nach Gilpin (1987) das Wesen der politischen Ökonomie darin, Markt und Staat zusammenzudenken: „Die ‘politische Ökonomie’ entsteht durch die gleichzeitige Existenz und wechselseitige Interaktion von ‘Staat’ und ‘Markt’ in der Moderne; ohne Markt und auch ohne Staat würde keine politische Ökonomie existieren.“ (ebd.: 8) Sehr oft zitiert wird die Definition

Internationaler Politischer Ökonomie (IPÖ), die sieben Jahre nach Gilpin von Susan Strange im Jahre 1994 formuliert wurde:

„Die Definition, die ich für die Analyse der internationalen politischen Ökonomie bevorzuge, bezieht sich auf die sozialen, politischen und ökonomischen Arrangements, die die globalen Systeme der Produktion, des Austausches, der Verteilung und die in diesen Systemen reflektierte Mischung aus Werten beeinflusst. Diese Arrangements sind weder durch gottgegebene Eingebungen noch als zufälliges Ergebnis blinden Wandels entstanden. Sie sind vielmehr das Ergebnis menschlicher Entscheidungen, die im Kontext von Institutionen, von selbstgemachten Regeln und Gewohnheiten entstanden sind.“ (zitiert in Bieling 2011: 18, meine Übersetzung)

Gilpin und Strange machen also deutlich, dass es die theoretische bzw. empirische Anerkennung der politischen Natur der internationalen Ökonomie ist, die das Wesen von geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf ökonomische Phänomene und Prozesse ausmacht. Vor allem die Definition von Strange und der darin betonte Bezug auf die gesellschaftliche und internationale Vermittlung von Politik und Ökonomie liefert eine verlässliche Verständigungsgrundlage (Bieling 2011: 13), um darüber nachzudenken, worin das Potenzial einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Ökonomie bestehen kann.

Jedoch sollten die Protagonisten einer geistes- oder sozialwissenschaftlichen Ökonomie ihre Ökonomiekritik nicht als das Innovative und Neue schlechthin bejubeln. Denn Fundamentalkritiken der Ökonomik sind nicht neu und wurden von Geistes- und Sozialwissenschaftlern schon oft formuliert (Sparsam 2013: 159). Vogls Herangehensweise hingegen ist insofern neu und innovativ, als sie als historisch-soziologisch und zugleich diskursanalytisch beschrieben werden kann. In den Worten von Jan Sparsam (ebd.) ausgedrückt bedeutet dies, Wirtschaftswissenschaft wird von Vogl in ihren „kognitiven (Erklärungs-), normativen (Rechtfertigungs-) und produktiven (Gestaltungs-)Funktionen“ analysiert (ebd.: 161). Vogl (2010a) betrachtet seinen Essay als „Versuch zu verstehen, wie die moderne Finanzökonomie eine Welt zu verstehen versucht, die durch sie selbst hervorgebracht wurde“ (ebd.: 8). Es ist die performative Kraft des ökonomischen Wissens, die dieses für Sozialwissenschaftler als Untersuchungsgegenstand relevant macht. In anderen Worten ausgedrückt: Ökonomisches Wissen beobachtet nicht nur, sondern gestaltet und bestimmt im erheblichen Maße die (eigene) ökonomische Realität. Dies mag aus einer streng wissenssoziologischen Sicht nicht nur für das ökonomische Wissen, sondern für Wissen an sich gelten. Besonders problematisch wird dieses Charakteristikum aber beim ökonomischen Wissen, da dieses Realitäten schaffen kann, die zu großen

finanzpolitischen Umwälzungen, nämlich zu Finanzkrisen, führen kann, die das Leben von Millionen von Menschen nachhaltig zerstören können.

Deshalb ist ein Zugang jenseits der klassischen volkswirtschaftlichen oder neoklassischen Perspektive besonders bedeutsam, der die Entstehung, Grundlagen und politischen Konsequenzen ökonomischen Wissens kritisch reflektiert. Um diese Argumentationslinie plausibel zu machen, werden zunächst die Grundlagen des von Vogl formulierten Oikodizee-Problems herausgearbeitet. Im Anschluss wird Vogls charakteristische Analysefigur der „semiotischen Ereignisse“ herausgearbeitet, um darauf eine kritische Analyse über die Frage der Mathematisierung des ökonomischen Wissens aufzubauen. Im anschließenden Kapitel wird eine Reflexion der „Voglperspektive“ angestrebt. Abschließend soll dann die oben skizzierte These begründet werden, dass eine Säkularisierung des ökonomischen Wissens bzw. der ökonomischen Analyse zwar theoretisch leicht denkbar, einklagbar und wünschenswert, aber wissenschaftspraktisch nur schwer umsetzbar ist.

Die in diesem Beitrag formulierte Kritik an Vogl richtet sich aus an der Forderung nach einer Säkularisierung des ökonomischen Wissens (Vogl 2010a: 176). Es soll zumindest in Frage gestellt werden, ob diese Säkularisierung überhaupt möglich ist. Hier, so meine zentrale These, liegt die große Leerstelle im *Gespens des Kapitals*: Vogl beantwortet die Frage nicht, wie die von ihm geforderte Säkularisierung des ökonomischen Wissens funktionieren kann oder soll.

## 2. Grundlagen des Oikodizee-Problems

„Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie“, schreibt André Fourçans (2006) in seinem Kinderbuch der Ökonomie (ebd.: 19), um damit „ein paar Worte“ über Methodik und Erkenntnisbedingungen der Wirtschaftswissenschaften zu schreiben: „Ja, es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie. Jedes Weltbild, jede Analyse folgt einer Theorie oder einem Modell. Anders könnte man die Realität nicht erfassen. Uns fehlte einfach die Handlungsgrundlage.“ (ebd.)

### 2.1 Ideologien, Weltbilder und Glaubensakte

Fourçans Aussage ist weder kindisch noch naiv, sondern ist die wesentliche Grundlage, um das Oikodizee-Problem zu verstehen: Die gemeinsame Wissensbasis aller Disziplinen, die ökonomische Prozesse und Realität beobachten möchten, sind Ideologien und Weltbilder. Allen diesen Disziplinen ist gemeinsam, dass sie sich auf Ideologien und Weltbilder stützen. Das gilt

aber auch für andere Wissenschaften wie die Physik oder die Medizin. Eine terminologische Differenzierung gegenüber Fourçans, die in diesem Beitrag besonders betont werden soll, sollte dabei nicht übersehen werden: An der Stelle des Theoriebegriffs wird im vorliegenden Beitrag der Ideologiebegriff in den Mittelpunkt gestellt. Theorien spiegeln die Realität nicht eins zu eins wider, sondern sind als Abstraktion der Realität zu sehen. Sie liefern einen analytischen Bezugsrahmen für einen Ausschnitt der Realität. Um den Zusammenhang zwischen Theorien und Ideologien zu verstehen, hilft die Unterscheidung zwischen Metatheorien, Bereichstheorien und Großtheorien (Krell 2009: 32ff). Großtheorien versuchen, einheitliche und vollständige „Gedankengebäude“ (ebd.) zu bauen. Sie begründen Denktraditionen oder Schulen und können dementsprechend als Weltbilder bezeichnet werden, denn sie formulieren Gedankenbilder darüber, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ (ebd.:32). In der traditionellen ökonomischen Analyse dominieren Großtheorien bzw. Weltbilder, auf deren Basis dann ökonomische Phänomene analysiert werden. Die von solchen Weltbildern gelieferten analytischen Bezugsrahmen heißen bei Gilpin (1987) „Ideologien“. Sein Ideologiebegriff kommt dem Paradigmabegriff nahe. Seine Analyse läuft darauf hinaus, die die ökonomische Analyse dominierenden Ideologien als „Glaubensakte“ (ebd.: 41) zu bezeichnen.

Die ideologische Basis des ökonomischen Wissens ist der Ausgangspunkt des Oikodizee-Problems. Denn obwohl bestimmte Ideen oder Theorien, die auf bestimmte ideologische Positionierungen zurückgehen, als fragwürdig oder falsch eingestuft werden können, kann keine der vorherrschenden Ideologien als solche bewiesen oder widerlegt werden: weder auf der Basis logischer Argumentation noch durch empirische Beweise (ebd.: 41). Gilpin nennt hierfür einige Gründe; worunter vor allem zwei von besonderer Bedeutung sind, um das Oikodizee-Problem zu verstehen. Zum einen gehen die Ideologien der ökonomischen Analyse auf grundlegende Annahmen über den Menschen und die Gesellschaft zurück, die sich empirischen Tests entziehen (ebd.: 41):

„So kann z.B. das liberale Konzept des rationalen Individuums weder verifiziert noch falsifiziert werden; jene Individuen, die scheinbar entgegen den eigenen Interessen handeln, tun dies womöglich auf der Grundlage von falschen Informationen oder um ein Ziel zu erreichen, das dem Beobachter unbekannt ist.“ (ebd.: 41f)

Zum anderen kann das Versagen einer Ideologie, bestimmte Entwicklungen oder Phänomene vorauszusagen – Gilpin spricht vom „predictive failure“ (ebd.: 42) – dadurch „entschuldigt“ oder relativiert werden, dass sog. Ad-hoc-Hypothesen formuliert werden. Die Ad-hoc-Hypothesen haben für die

ökonomische Analyse eine geradezu lebenswichtige Bedeutung, denn sie werden benötigt, um das unerwartete Auftauchen von Karl Poppers berühmten „schwarzen Schwänen“ zu erklären – die These „alle Schwäne sind weiß“ wird durch das Auftreten eines einzigen schwarzen Schwans widerlegt.

Auf diese Popper'sche Argumentationsfigur verweist auch Stephen Hawking (2005) in seinen Ausführungen über das „Wesen wissenschaftlicher Theorien“ (ebd.: 19ff). Eine Theorie sei immer vorläufig, da sie nur eine Hypothese darstelle und man eine Hypothese nie beweisen, sondern lediglich widerlegen könne:

„Wie häufig auch immer die Ergebnisse von Experimenten mit einer Theorie übereinstimmen, man kann nie sicher sein, dass das Ergebnis nicht beim nächsten Mal der Theorie widersprechen wird. Dagegen ist eine Theorie widerlegt, wenn man nur eine einzige Beobachtung findet, die nicht mit den aus ihr abgeleiteten Vorhersagen übereinstimmt.“ (ebd.: 20)

Es ist also durchaus denkbar, dass auch die Vorhersagen des jüngst mit dem Nobelpreis sanktionierten Case-Shiller-Index falsifiziert werden – etwa dann, wenn sich zeigen lässt, dass die Entwicklung der Vermögenspreise nicht über Perioden von drei oder fünf Jahren prognostiziert werden können. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass das im Sinne Poppers für alle gesetzesförmigen Aussagen gilt.

Vogl beschreibt das Auftreten und die Konsequenzen von schwarzen Schwänen folgendermaßen: „[D]amit [ist] eine vereinzelt Begebenheit gemeint, die erstens außerhalb aller Erwartungen und Erwartbarkeiten liegt, zweitens höchste und fatale Wirksamkeit entfaltet und drittens eine manifeste Erklärungsnot provoziert, eine nachträgliche Suche nach Kohärenz, Zusammenhang und Plausibilität.“ (Vogl 2010a: 18, meine Einfügung) Für die Oikodizee-Thematik zentral ist die aus schwarzen Schwänen entstehende Erklärungsnot ökonomischer Theorie. Auf dieser Erklärungsnot baut Vogls Problematisierung der Oikodizee auf. Seine Herangehensweise ist sowohl literaturwissenschaftlich als auch historisch angelegt: Vogl entwickelt einen historischen roten Faden, der zurückgeht bis zur Gründung der *Bank of England* als Urszene der „Beunruhigung“ (Geldschöpfung aus dem Nichts durch die Zentralbank) und von dort weitergeführt wird bis zum Niedergang von Bretton Woods und zur Finanzkrise im Jahr 2007 und den darauffolgenden Krisen. Die Methodik Vogls ist die literarische Nacherzählung der Krisen und deren literarisch-künstlerische Verarbeitung. Darüber hinaus gelingt Vogl eine kritische Reflexion darüber, wie das ökonomische Wissen auf die historischen Ereignisse, die zu zunehmender „Beunruhigung“ und Erklärungsnot für die liberale Ökonomie geführt haben, reagiert hat.

## 2.2 Zwischen Schicksal und Hoffnung: die performative Kraft ökonomischer Theorie

Vogls (2010a) kritische Reflexion beginnt mit einer Fundamentalkritik, die der Politischen Ökonomie eine natürliche Neigung zur Geisterkunde attestierte, da sie mit unsichtbaren Händen und „anderem Spuk“ den Gang des Wirtschaftsgeschehens zu erklären versucht (ebd.: 7). Der zentrale Vergleich, den Vogl in seiner Kritik anstellt, ist jener zwischen ökonomischer Theorie und dem theologischen Konzept der Theodizee (ebd.: 28). Das Theodizee-Konzept geht auf Gottfried Wilhelm Leibniz aus dem Jahre 1710 zurück. Etymologisch ist der Begriff eine Zusammensetzung von zwei griechischen Begriffen: „theos“, was „Gott“ bedeutet, und „diké“, was mit Gerechtigkeit übersetzt werden kann. Es war das verheerende Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755, das erhebliche Zweifel an der Lehre von der Güte Gottes aufkommen ließ. Die Rechtfertigung Gottes angesichts sichtbaren und erfahrbaren Übels war ins Wanken geraten. Heute, so Vogl, entspricht die Frage nach der Rechtfertigung der Existenz Gottes der Frage nach der Rechtfertigung der Bedingungen kapitalistischer Ökonomie und der Erklärungskraft orthodoxer ökonomischer Theorie. Dies trifft nach Vogl in besonderem Maße auf die Finanzökonomie zu: „Die Fragen jedenfalls, mit denen Kant einmal die Haltbarkeit von Versuchen in der Theodizee überprüfen wollte, müssten analog auch an die Rechtfertigungen des finanzökonomischen Systems gestellt werden.“ (ebd.: 28) Das Rechtfertigungsbedürfnis und die Erklärungsnot, die aus „schwarzen Schwänen“ entstehen, betreffen nichts weniger als die fundamentale Frage nach der „Haltbarkeit einer liberalen oder kapitalistischen Oikodizee“ (ebd.: 29). In anderen Worten ausgedrückt: Die Glaubwürdigkeit der „ökonomischen Glaubenssätze“ steht auf dem Spiel (ebd.). Der wichtigste ökonomische Glaubenssatz besteht in den Heilkräften des freien Marktes: „Was mit dieser Oikodizee zur Frage steht, ist eine der elementaren Gründungsfiguren politischer Ökonomie. Sie ist mit der Annahme verbunden, dass einzig der Markt und seine Akteure als Garantien spontaner Ordnung, innerweltlicher Vorhersehung und Systemhaftigkeit überhaupt funktionieren.“ (ebd.: 31)

Damit wird der theologische Charakter der Oikodizee als Hoffnungsfigur innerhalb der zum „Schicksal“ (ebd.: 28) gewordenen kapitalistischen Ökonomie offensichtlich. Oikodizee wird jedoch dann zum eigentlichen Problem, das über transzendenten (Erkenntnis-)Hoffnungen hinausgeht, wenn man sich das Problem bewusst macht, dass ökonomisches Wissen selbst ökonomische Realität produziert. In dieser performativen Kraft des ökonomischen Wissens (vgl. MacKenzie u.a. 2007) steckt das eigentliche

Problem der Oikodizee. Die Modelle und Hypothesen der Finanzwirtschaft können in diesem Sinne als „Aktionsprogramme“ verstanden werden (Vogel 2010a: 27). Die performative Kraft macht nach Vogel den besonderen Charakter der politischen Ökonomie aus. Dieser besondere Charakter macht aus ökonomischem Wissen in der praktischen Umsetzung eine Form von Sozialtechnologie. Sparsam (2013) spricht in diesem Zusammenhang von der „Degradierung ökonomischen Wissens zur Sozialtechnologie“ (ebd.: 159): „Ökonomische Modelle sollen de-essentialisiert und als Wissenschaftskultur entschleierte werden, die, aufgrund ihrer analytischen und normativen Prägung sowie der institutionellen Dominanz der Disziplin, analog real-ökonomische Orientierungen von Akteuren erst hervorbringt.“ (ebd.) Vor allem jene Modelle, die mit Nobelpreisen prämiert wurden, haben eine sozialtechnologische Wirkung und führen sogar zur Zirkulation von „symbolischen Kapital“ (Lebaron 2006), das den Modellen erheblich an Autorität und Vertrauen verleiht. Die performative Kraft des ökonomischen Wissens führt in ihrer letzten Konsequenz dazu, dass ökonomische Theorien als politische Programme zur Gestaltung ökonomischer Prozesse zu sich selbst erfüllenden Prophezeiungen werden.

### 2.3 „Nichts ist dieses Mal anders“:

#### ökonomische Krisentheologie und semiotische Ereignisse

Als solche sind Finanzkrisen keine Überraschungen. Sie fallen nicht vom Himmel. Als ständig wiederkehrende zeigen sie jedoch, „dass sich die kapitalistische Ökonomie nicht so verhält, wie sie soll“ (Vogel 2011: 23). Nach den mit Nobelpreisen prämierten Berechnungen neoklassischer Wirtschaftstheorie kann es solche Krisen eigentlich gar nicht geben; wenn überhaupt, dann nur mit einem Risikofaktor von eins zu mehreren Milliarden: „[W]as auf den Märkten seit 2007 passierte, war in wirtschaftswissenschaftlichen Lehrmeinungen weder vorgesehen noch vorhersehbar.“ (ebd.: 23) Dies führt dazu, dass auch der Begriff „Krise“ und vor allem die Betrachtung von Krisen als Ausnahmefälle kritisch hinterfragt werden müssen: „Die sogenannten ‘Krisen’ geben einen Hinweis darauf, dass Ausnahmefälle zum regulären ökonomischen Funktionsablauf gehören.“ (ebd.) Nichtsdestotrotz bleibt die konventionelle Wirtschaftswissenschaft bei ihrer „notorischen Begrifflichkeit“ (ebd.: 25), auf die die klassische und neoklassische Wirtschaftstheorie aufbaut: „Gleichgewicht, Selbstregulierung, Effizienz, rationale Erwartungen“ (ebd.: 23). Die Kapitalismustheorie Hyman Minskys, der von Vogel verehrt wird, kann man mit dem Slogan zusammenfassen (Minsky 2011): „Kapitalismus gleich Krise“. Dass Krisen der kapitalistischen

Produktionsweise schon immer inhärent sind, illustriert Vogl mit Hilfe eines historischen roten Fadens, anhand dessen er verschiedene semiotische Ereignisse aneinander reiht: „Alle diese Interpretationen und Sichtweisen stellen diverse und letztlich unvereinbare Erklärungsversuche für diejenigen semiotischen Ereignisse dar, die im Zentrum moderner Finanzökonomie stehen.“ (Vogl 2011: 26)

Vogl lässt Interpretationsspielraum offen, was unter „semiotischen Ereignissen“ verstanden werden kann. Im Allgemeinen wird unter Semiotik die Theorie der Zeichensysteme verstanden. Ein Zeichen ist, rein begrifflich betrachtet, etwas Sichtbares oder Hörbares, das als Hinweis dient oder etwas deutlich macht. Innerhalb der historisch aneinander gereihten semiotischen Ereignissen betrachtet Vogl die Ereignisse im Februar des Jahres 1797 als „Urszene der Beunruhigung“ (Vogl 2010a: 62, 68): Am 26. Februar 1797 wurde die Bank of England vom britischen *House of Commons* von der Verpflichtung befreit, Banknoten in Münzgeld einzuwechseln und damit eine beständige Deckung des umlaufenden Papiergeldes zu garantieren (ebd.: 70). Vogl charakterisiert das semiotische Ereignis im Jahr 1797 als Verwerfung im Grundriss ökonomischen Wissens (ebd.: 70). Dieses semiotische Ereignis war also das erste Zeichen dafür, dass das finanzökonomische System in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten von wiederkehrenden Krisen gekennzeichnet werden sollte. Das Weltfinanzsystem als „Kartenhaus“ (Eichhorn & Solte 2009) führte dazu, dass man von „acht Jahrhundert Finanzkrisen“ (Reinhart & Rogoff 2010: 63) sprechen kann. Auch wenn die Analyse von Kenneth S. Reinhart und Kenneth S. Rogoff einen fatalen Rechenfehler beinhaltet, so lenkten sie den Blick auf das sog. „Dieses-Mal-ist-alles-anders“-Syndrom: „Er besteht in der festen Überzeugung, dass Finanzkrisen nur anderen Menschen in anderen Ländern und zu anderen Zeiten passieren; jetzt, hier und bei uns kann es keine Krise geben.“ (ebd.) Für dieses Syndrom gibt es zahlreiche historische Beispiele, z.B. im Vorfeld der Großen Depression (ebd.: 63). Ein weiteres zentrales semiotisches Ereignis ist für Vogl der Zerfall des Bretton-Woods-Systems, dessen Ende am 15. August 1971 durch den amerikanischen Präsidenten Nixon eingeleitet wurde, als das so genannte „Goldfenster“ symbolisch geschlossen wurde (Vogl 2010a: 86): „Mit dem Ende von Bretton Woods galt ungedecktes Papier- oder Rechnungsgeld nicht mehr als vorübergehender Notbehelf in Zeiten der Krise, sondern als Voraussetzung, Funktionselement und unvermeidliches Schicksal im internationalen Kapitalverkehr. Dies rechtfertigte wohl eine Rhetorik des Epochalen.“ (ebd.: 87) Das Ende von Bretton Woods wurde zum epochalen Anzeichen (semiotisch) dafür, dass

seit dem 15. August 1971 das globale Finanzsystem ein „non system“ ist (in der Formulierung von Gilpin).

## 2.4 Maschinenträume: die ökonomische Vermessung der Welt

„Die Ordnung dieser Oikodizee ist von einem dynamischen Gleichgewicht geprägt, in dem der atomisierte Wettbewerb auf den Finanzmärkten eine Zirkulation des Risikos initiiert und eine Balance zwischen der Ungewissheit gegenwärtiger Zukünfte und den Erwartbarkeiten künftiger Gegenwarten in Aussicht stellt.“ (Vogl 2010a.: 115)

Bereits zehn Jahre vor der Nobelpreisentscheidung zugunsten der Black-Scholes-Formel hatte Mirowski (1988) vor der Mathematisierung der Ökonomie gewarnt. Nach Mirwoski muss die Disziplin Ökonomie vor den Naturwissenschaftlern in den eigenen Reihen „beschützt“ werden: „Die Ökonomie muss von den Naturwissenschaftlern aus ihren eigenen Reihen beschützt werden, die Paul Samuelsons und den Tjalling Koopmans sowie allen anderen, die in Physik ‘ausgebildet’ wurden und diese Kenntnisse gewinnbringend gegen die weniger technologisch ausgebildeten Kollegen eingesetzt haben.“ (ebd.: 5, meine Übersetzung) Die „Physiker der Ökonomie“ leben den Traum von der rationalen Vermessung der Welt.<sup>4</sup> Dies ist der gleiche Traum, den bereits Max Horkheimer und Theodor W. Adorno als „radikal gewordene mythische Angst“ bezeichnet haben (Horkheimer & Adorno 1969: 18): Die aus der Aufklärung entstandene szientistische Angst, dass sich außerhalb der prinzipiellen Erreichbarkeit, der universellen Machbarkeit und dem uneingeschränkten Wissen nichts mehr befinden darf.

In diesem Sinne sind die ökonomischen „Maschinenträume“ (Mirowski 1988), die sich auf „ökonomische Maschinen“ (Boldyrev 2013) verlassen, von der Rätselfrage geleitet, „welche Formel den Übergang von gegenwärtigen Zukünften zu künftigen Gegenwarten erwartbar und wahrscheinlich macht“ (Vogl 2010a: 96). Um die Maschinenträume zu verwirklichen, wurde die Black-Scholes-Formel zu einem Standardprogramm finanzökonomischer Transaktionen (ebd.). Nach Jakob Arnoldi (2009: 37) brach mit der Black-Scholes-Formel ein neues Zeitalter des modernen Finanzwesens an, während Vogl sogar den Begriff „Black-Scholes-Welt“ verwendet, die zuvor nicht existiert habe (Vogl 2010a: 103). Vogl spart nicht mit Kritik und spricht von der „mit Nobelpreisen prämierte Verwandlung von Ratespielen in Finanzwissenschaft“ (ebd.: 109).

---

4 vgl. beispielhaft die Kritik von Düppe 2011a; 2011b; Boumans 2005; Backhouse 1998; 2002

### 3. Konklusionen

Eines ist klar: Das Potenzial einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Ökonomie kann nicht darin bestehen, Kunstbegriffe oder schön formulierte Begriffe zu erfinden. Der von Vogl geschöpfte Oikodizee-Begriff wurde vor dem Hintergrund seiner analytischen Erklärungskraft hinterfragt. Nicht zuletzt ist es offensichtlich, dass es nicht darum gehen kann, sprachmächtige Essays zu schreiben, sondern substanziell eigenständige und neue Beiträge zum Verständnis ökonomischer Phänomene zu leisten.

Worin besteht also das neue, innovative Potenzial der „Voglperspektive“? Der Kern der „Voglperspektive“ ist eine literaturwissenschaftliche Kritik, die sich gegen die Theologie der Märkte richtet. Diese Theologie besteht zum Teil im Maschinentraum von der Mathematisierung des Ökonomischen (siehe oben). Vogl stellt sich in seiner Fundamentalkritik gegen eine Theologie der Märkte als eschatologische Hoffungsfigur, gegen die Idee von der Singularität vergangener, aktueller und zukünftiger Krisen und gegen den szientistischen Traum von der Mathematisierung zukünftiger Preisbildungen. Er zieht aus seiner Fundamentalkritik die einzige logische Konsequenz, die im „längst fällige(n) Ende der Oikodizee“ besteht (ebd.: 174). Dies bedeutet für ihn die „Enttheoretisierung des Ökonomischen“: „[D]as Ende der Oikodizee verlangt demnach eine Denaturierung ökonomischen Wissens, seine Herauslösung aus dem alten providentiellen Hang und seine Überstellung in ein offenes historisches Feld. Man könnte das auch eine Enttheoretisierung des Ökonomischen nennen.“ (ebd.)

Vogls Plädoyer läuft auf die Säkularisierung des ökonomischen Wissens hinaus. Ist eine solche Forderung realistisch und was bedeutet sie für die konkrete Wissenschaftspraxis zukünftiger ökonomischer Analysen? Wie bereits zitiert, gibt es wahrscheinlich „nichts Praktischeres als eine gute Theorie“, denn anders „könnte man die Realität nicht erfassen“ (Fourçans 2006: 19). Wie soll ökonomisches Wissen also versuchen, Realitäten zu erfassen, ohne auf ein Weltbild oder Ideologie aufzubauen? Vogl hat die Frage nicht beantwortet, wie die von ihm geforderte Säkularisierung des ökonomischen Wissens funktionieren kann oder soll. Vogl hätte hierbei zwischen dem ökonomischen Wissen der Akteure und dem es leitenden, formierenden Wissen der neoklassischen Ökonomie unterscheiden sollen – auch wenn die Neo-Klassik sich an die Stelle des ökonomischen Wissens der Akteure setzen möchte.

Vogl beruft sich für sein Plädoyer der Säkularisierung auf Karl Marx und Max Weber (Vogl 2010a: 175ff). Weber (2006) machte deutlich, dass die wissenschaftliche Erkenntnis unweigerlich an subjektive Voraussetzungen

gebunden ist. Webers zentraler Begriff ist der Idealtypus. Und es war in erster Linie die neoklassische Ökonomie, anhand derer Weber den heuristischen Sinn von fiktionalen „Konstruktionen“ und „Gedankenbildern“ erläuterte. Auf der Basis von Weber muss man also die Frage, ob ökonomisches Wissen Realitäten erfassen kann, ohne auf Weltbilder oder Ideologien aufzubauen, verneinen. An diesem Punkt unterscheidet sich jedoch ökonomisches Wissen nicht von anderem – alles Wissen benötigt bestimmte Grundannahmen (Glauben, implizites Wissen etc.).

Aufschlussreich ist für diese Frage, dass Vogl neben der Oikodizee noch ein weitere Denkfigur entwickelt hat, die jedoch deutlich weniger Aufmerksamkeit erreicht hat: Soziodizee. Dieser Begriff wurde von Vogl am Beispiel der Figur des Amokläufers entwickelt. Mit diesem Begriff kritisiert er die soziologischen Versuche, irrationales Handeln (des Amokläufers) rational erklären zu wollen:

„Seit dem 19. Jahrhundert und in Zusammenhang mit den Risiko- und Wohlfahrtsgesellschaften hat man es offenbar mit einer Welt voller Übel zu tun, mit einer Welt allerdings jenseits von Gut und Böse, einer Welt grundloser Übel, in der die Fragen der Zuschreibung und Zurechnung zurückgetreten sind. Das Böse und die Gewalt unterliegen einem Algorithmus der Verteilung: In der Abschätzung von Risiken hängen alle mit allen zusammen, eine widerwärtige Nachbarschaft, in der der Nächste das Übel ist.“ (Vogl 2010b: 18)

Die beiden Begriffsschöpfungen „Oikodizee“ und „Soziodizee“ zeigen, dass Vogls Kritik sich nicht nur gegen ökonomische Analyse richtet, welche irrationale Finanzmärkte durch rationalistische Zugänge erklärbar machen wollen, sondern gegen alle Versuche, Irrationales auf der Basis von rationalen Erklärungsmustern analysieren zu wollen. Vogl stellt alle diese verschiedenen Formen der Sozialtechnologie fundamental in Frage: „Vogls Unternehmen zielt darauf ab, die Hygienevorschriften der Geisteswissenschaften zu hinterfragen. Damit weist er implizit diejenige Kritik am Kapitalismus zurück, die ihrerseits rationalistischen Mustern folgt.“ (Bunia 2013: 197)

In die gleiche Richtung argumentiert auch der US-amerikanische Ökonom Thomas B. Pepinsky, der vom „post-paradigmatic approach“ sprach und sehr deutlich machte, dass man aufhören sollte, „darüber zu schreiben, wie man wissenschaftlich arbeiten soll, sondern einfach mal Forschung zu betreiben.“<sup>5</sup>

Jedes Weltbild hat seine eigene Rationalität, um Irrationalität zu erklären. Gleichzeitig hat jedes Weltbild eine eigene Irrationalität, um Rationalitäten verstehen zu wollen. Es wird also immer ein Rest an Glaubensakt

---

5 In einem persönlichen Gespräch mit dem Autor. Pepinsky ist *Associate Professor* am *Department of Government Department* an der *Cornell University*. Er war im Jahr 2012 Gastprofessor an der Universität Freiburg i.Br.

zurückbleiben, dessen man sich selbst bewusst sein sollte: Reflexion sollte deshalb nicht selbst-referentiell sein, um nicht in einer selbst-referentiellen Welt Wissenschaft zu betreiben. Mit diesem Bewusstsein wäre sehr viel erreicht – mehr kann wahrscheinlich vom ökonomischen Wissen oder der ökonomischen Analyse gar nicht verlangt werden.

## Literatur

- Arnoldi, Jakob (2009): *Alles Geld verdampft. Finanzkrise in der Weltrisikogesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Backhouse, Roger E. (1998): *Explorations in Economic Methodology. From Lakatos to Empirical Philosophy of Science*. New York, NY.
- Backhouse, Roger E. (2002): *The Penguin History of Economics*. London.
- Bieling, Hans-Jürgen (2011): *Internationale Politische Ökonomie*. Wiesbaden.
- Boldyrev, Ivan (2013): „Ökonomische Maschinen. Zur Performativität der Gleichgewichtstheorie“. In: Pahl & Sparsam 2013, S. 77-90.
- Boumans, Marcel (2005): *How Economists Model the World into Numbers*. New York, NY.
- Bunia, Remigius (2013): „Spekulation über Spekulation. Zu Joseph Vogls Das Gespenst der Kapitals und zur Spekulation in den Geisteswissenschaften“. In: Pahl & Sparsam 2013, S. 197-209.
- Düppe, Till (2011a): „How Economic Methodology Became a Separate Science“. In: *Journal of Economic Methodology*, Bd. 18, Nr. 2, S. 163–176.
- Düppe, Till (2011b): *The Making of the Economy. A Phenomenology of Economic Science*. Lanham u.a.
- Eichhorn, Wolfgang, & Dirk Solte (2009): *Das Kartenhaus Weltfinanzsystem. Rückblick – Analyse – Ausblick*. Frankfurt a.M.
- Ehrmann, Thomas, & Aloys Prinz (2012): „Das Geschäftsmodell der Firma Vogl, Baecker & Cie“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. 5. 2012, S. N3.
- Focus Online (2013): *Nobelpreis für Wirtschaft geht an drei Börsenpropheten*. [http://www.focus.de/finanzen/videos/lars-peter-hansen-robert-shiller-eugen-nobelpreis-fuer-wirtschaft-geht-an-drei-boersenpropheten\\_vid\\_41815.html](http://www.focus.de/finanzen/videos/lars-peter-hansen-robert-shiller-eugen-nobelpreis-fuer-wirtschaft-geht-an-drei-boersenpropheten_vid_41815.html), letzter Aufruf: 14. 10. 2013.
- Fourçans, André (2006): *Die Welt der Wirtschaft enträtselt von André Fourçans*. Frankfurt a.M.
- Gilpin, Robert (1987): *The Political Economy of International Relations*. Princeton, NJ.
- Hawking, Stephen (2005): *Die kürzeste Geschichte der Zeit*. Reinbek bei Hamburg.
- Horkheimer, Max, & Theodor W. Adorno (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.
- Krell, Gert (2009): *Weltbilder und Weltordnung. Einführung in die Theorie der internationalen Beziehungen*. Baden-Baden.
- Lebaron, Frédéric (2006): „‘Nobel’ Economists as Public Intellectuals: The Circulation of Symbolic Capital“. In: *International Journal of Contemporary Sociology*, Nr. 43, S. 87–101.
- MacKenzie, Donald; Fabian Muniesa & Lucia Siu (2007) (Hg.): *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*. Princeton, NJ.
- Minsky, Hyman (2011): *Instabilität und Kapitalismus*. Berlin & Zürich.
- Mirowski, Philip (1988): *Against Mechanism. Protecting Economics from Science*. Lanham, MD.
- Pahl, Hanno, & Jan Sparsam (2013) (Hg.): *Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee? Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Gespenst des Kapitals*. Wiesbaden.
- Reinhart, Carmen M., & Kenneth S. Rogoff (2010): *Dieses Mal ist alles anders. Acht Jahrhunderte Finanzkrisen*. München.

- Sparsam, Jan (2013): „Eine soziale Entelechie des Marktes? Kapitalistische Ökonomie als ausgespartes Zentrum in der wirtschaftssoziologischen Oikodizee“. In: Pahl & Sparsam 2013, S. 159-193.
- Spiegel Online (2013): *Auszeichnung: Börsenpropheten erhalten Wirtschaftsnobelpreis*. <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/wirtschaftsnobelpreis-2013-geht-an-fama-hansen-und-shiller-a-927706.html>, letzter Aufruf: 14. 10. 2013.
- The Royal Swedish Academy of Sciences (1997): *Press Release*, 14. 10. 1997. [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/economic-sciences/laureates/1997/press.html](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/1997/press.html), letzter Aufruf: 13. 8. 2013.
- The Royal Swedish Academy of Sciences (2013): *Press Release*, 14. 10. 2013, [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/economic-sciences/laureates/2013/press.html](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2013/press.html), letzter Aufruf: 14. 10. 2013.
- Vogl, Joseph (2010a): *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich.
- Vogl, Joseph (2010b): „Der Amokläufer“. In: Moebius, Stephan, & Markus Schroer (Hg.): *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*. Frankfurt a.M., S. 12-25.
- Vogl, Joseph (2011): „Warum Finanzkrisen keine Überraschung sind – die Wirtschaftstheorie Hyman Minskys“. In: *Fiph Journal. Forschungsinstitut für Philosophie Hannover*, Nr. 18, Oktober 2011, S. 24-25.
- Weber, Max ([1956] 2006): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Paderborn.

Anschrift des Autor:

Marcel M. Baumann

marcel.baumann@politik.uni-freiburg.de

# DAS ARGUMENT

ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND  
SOZIALWISSENSCHAFTEN

## 308 Frauenbewegung erinnern

Editorial (S. PLONZ)

R. ROSSANDA: Versuch einer posthumen Wiedergutmachung an den Frauen von 1789

S. MAURER: Zerstreute Geschichte(n)?

Über feministische Geschichtsschreibung

F. HAUG: Vom Schicksal zur Geschichte.

Wie Bewegungsgeschichte schreiben?

V. SCHILD: Spezifik lateinamerikanischer

Feminismen im Neoliberalismus

M. STITZ & R. MAY: Über Silvia Federicis »Aufstand aus der Küche«

U. SCHRÖTER: Abbruch des Aufbruchs in der DDR

S. SCHRAUT: Strategien und Blockaden frauenbewegter Traditionsstiftung

S. ZORNIG: Kapitalbildung mit Alice. Zum

Kontext heutiger Geschichtsschreibung

Die dunkle Seite der Lichtgestalten

(I. SCHWERDTNER & S. PLONZ)

\*\*\*

U. HUWS: Klassen im digitalen Zeitalter

Z. EISENSTEIN: Die neuesten Proletariate – Frauen aller Hautfarben

[www.inkrit.org/argument](http://www.inkrit.org/argument)

Abo & Versand · [versand-argument@t-online.de](mailto:versand-argument@t-online.de)  
Reichenberger Str. 150 · 10999 Berlin  
Tel: 030-611-3983 · Fax: 4270

Redaktion DAS ARGUMENT · c/o S. Müller  
Alter Postweg 87 · 21075 Hamburg  
Tel: 040-5543 5506 · [argument@inkrit.org](mailto:argument@inkrit.org)